

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 9

Artikel: Etwas vom "Ton"
Autor: Riedermann, Emmy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

doch eine Beherzte, die erklärte, sie verzichte auf das nochmalige Stricken, sie wolle aber unter allen Umständen die 50 Cts. Lohn haben. Und weil sie trotz aller Entwendungen auf ihrer Forderung beharrte, ließ sich eine der mildtätigen Damen herbei, ihr großmütig die 50 Cts. aus dem eigenen Sack, wie sie sagte, zu bezahlen, indem sie noch hinzufügte, sie werde dann die Socken selbst anders stricken. Unsere Genossin aber gab ihr den bündigen Bescheid, ihr sei es ganz gleichgültig, aus welchem Kapitalistensack sie die 50 Cts. erhalte, ob aus einem privaten oder jenem des Bundes, denn auch die Arbeit der ärmsten Arbeiterin sei ihres Lohnes wert. Die andern Frauen brachten indessen den Mut nicht auf zu ebensolcher Wehrhaftigkeit und zogen ohne Lohn betäubt von dannen. Unsere Genossin aber meinte gewiß nicht mit Unrecht, wenn die andern es ihr gleich getan hätten, würde es den Damen doch zu viel geworden sein, alle die Socken selbst aufzuziehen und neu zu stricken. Dann wären sie eben trotz alledem nach Bern ins Zeughaus verschickt worden. Und die Lehr' von der Geschicht? Heimarbeiterrinnen, hinein in die Organisation! Nur sie allein verhilft euch zum Recht.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

In der Seidenstoffweberei Wollishofen-Zürich gelang es den Arbeiterinnen, eine Teuerungszulage von sage und schreibe 7 Prozent zu erwirken. Die Arbeiterinnen mußten sich vorerst mit dem sehr bescheidenen Erfolg zufrieden geben, denn von beinahe 500 Arbeiterinnen gehören nur 70 der Textilarbeitergewerkschaft an. Unter den übrigen gibt es sehr gottesfürchtige Frauen, welche der Direktion gegenüber äußerten: „Ja, das wär ja gar nüd nötig gsi, mir wäred gwüß du mit 35 Franke in 14 Tage uscho.“ Wieder andere vergessen in den abendlichen Bestunden, daß sie eine 10stündige Arbeitszeit hinter sich haben und während der so langen Arbeitszeit nicht einmal das für das tägliche Leben Notwendige verdient haben. Wie rebandiert sich die Fabrikleitung für das Geschenk der so bescheidenen und zufriedenen Arbeiterinnen? Für zwei Minuten Zuspätkommen wird 20 Cts. Buße abgezogen, einer Arbeiterin, die sich dieses Vorgehen nicht gefallen ließ, wurde erklärt: „Trösten Sie sich mit den 15 anderen, welche die gleiche Buße zu bezahlen haben.“ Für einen Streifen in der Seide, für den selbstverständlich die Arbeiterin nichts kann, wird 50 Cts. Buße abgezogen. Die Akkordlöhne der verschiedenen Seidenstoffarten werden ständig gekürzt, per Meter wird dann einfach weniger bezahlt, sobald die fleißige Weberin es zu einer gewissen Geschicklichkeit gebracht hat. Die von den Arbeiterinnen eingesetzte Lohnkommission wird von der schnodderigen Geschäftsleitung im Korridor empfangen, für die Gewerkschaftssekretäre ist man nicht zu sprechen.

Wann werden auch diese gottesfürchtigen, immer zufriedenen Textilarbeiterinnen einsehen, daß es für sie nur eins gibt, Zusammenschluß in der gewerkschaftlichen Organisation, als Ganzes; als geschlossene Arbeiterschaft werden sie dem Fabrikherrn ihre Forderungen abtrogen oder ihm den ganzen Bettel vor die Füße werfen, mag er dann selbst seine Webstühle für 2 bis 3 Fr. Taglohn bedienen.

Vom State aber fordern wir Minimallohn e.

Etwas vom „Ton“.

Von Emmy Niedermann.

Die Franzosen haben ein hübsches Wort, das übersetzt etwa heißt: „Es ist der Ton, der die Musik macht.“ Sie wollen damit sagen, es komme immer oder doch recht häufig auf die Art und Weise, auf den „Ton“ an, in dem man etwas sage. An das Wort muß ich recht oft denken. Es klingt mir wie eine Mahnung im Ohr, wenn ich eine recht schwie-

rige Angelegenheit zu erledigen habe, und dann kommt's, daß ich zuweilen mitten im Grübeln vor mich hinlächle, weil das gute Wort mir wieder einmal geholfen hat, den „Kant zu finden“. Es ist ganz erstaunlich, was man alles zu sagen wagen kann, wenn man's recht sagt, wenn man den „Ton“ trifft. Ist's wohl schon den Kindern gegenüber so? Wir kennen ja alle die Sorte von Kindern, die man als schwierige oder mit einem schönen Fremdwort als problematische bezeichnet. Sie sind die ewige Sorge der Eltern, der Schrecker der Lehrer, eine Plage für alle ihre Mitmenschen. Sie folgen einfach nicht, man mag noch so ernst befehlen, noch so wütend auf sie einschreien, ja nicht einmal das letzte Mittel aller hilflosen Erzieher, der Stock, vermag etwas auszurichten. „Gaben Sie's auch schon mit einer freundlichen Bitte versucht?“ frage ich da gewöhnlich, wenn solche Eltern mir ihr Leid klagen. Die Antwort, meist in sehr entrüstetem „Ton“ gesprochen, lautet dann gewöhnlich: „Ja, das würde noch fehlen! So ein „Goof“ hat einfach zu folgen.“ Nun, so etwas höre ich ganz gewiß nicht gern. Ich achte im Kinde den Menschen, und es tut mir weh, wenn ich Eltern so sprechen höre. Aber ich weiß schon, wenn ich nun auch einen erregten „Ton“ anschlage, dann nützt mein Reden nicht viel. Ich bleibe also ruhig und freundlich in meinem „Ton“ und wandle das Thema so lange ab, bis die Betreffenden erklären, mal einen Versuch machen zu wollen. Und siehe da, der Erfolg ist in vielen Fällen überraschend groß. Das Kind, das allem Schelten, Schreien und Schlagen gegenüber taub blieb, reagiert, zuerst langsam, zaghaft, erstaunt, dann immer besser auf die freundliche Bitte, auf einen Appell an seine Liebe — auf einen gütigen „Ton“. Ich habe es in Dutzenden von Fällen erlebt, daß Kinder, die als absolut störrisch und unlenksam galten, sich keine Viertelstunde meinem liebevollen „Ton“ verweigerten. So eine scheue zarte Kinderseele ist eben gar empfindlich. Sie schließt ängstlich die Türen, wenn große Fäuste dagegen hämmern, aber dem freundlich Einlaß Begehrenden öffnet sie sich weit — und wir können hinein, geradewegs ins Paradies!

Ja, das sind die Kinder. Aber auch uns „Großen“ tut's gut, wenn man freundlich mit uns spricht, statt uns anzufahren. Das alte Sprichwort: „Ein gutes Wort findet eine gute Statt“ ist immer noch wahr. In der Beziehung könnten wir alle noch mehr und Besseres leisten. Dem Manne gegenüber zum Beispiel. Er hat irgend etwas anderes gemacht, als man es wünschte. Sui, fällt die temperamentvolle Frau über ihn her und sagt ihm wüescht, wenn's das Unglück will auch wohl gar in Gegenwart der Kinder! Und die Folge? Ein endloses, häßliches Streiten hin und her. Er ballert die Türen und läuft ins Wirtshaus, sie weint und ist unglücklich, schmollt vielleicht tagelang mit dem bösen Mann. Und wehe, wenn man ihr sagt, sie sei schuld an der ganzen üblen Geschichte! Ich sag's aber doch. Gätte sie den Mann, wenn der erste Aerger in ihr verrauscht war, ruhig auf die Seite genommen und ihm erklärt, warum sie gewünscht, daß er anders gehandelt hätte, es wäre gewiß nicht zu einer häßlichen Szene gekommen. Einem freundlichen Wort, einem zärtlichen „Ton“ sind die allermeisten Männer zugänglich, die rasend werden, wenn man ihnen heftig widerredet. Man hat uns Frauen geborene Diplomatinen genannt — möchten wir uns doch öfters dieses unferes Talent's erinnern!

Und nun schließlich unsere Beziehungen zueinander. Was kann man da oft erleben! Selbst die Frauen, die Männern gegenüber mit einer gewissen Sicherheit den rechten „Ton“ zu treffen verstehen, befinden sie sich Frauen, Geschlechtsgenossinnen gegenüber, so sind sie rein vom Teufel besessen. Sie vertragen nicht den leisesten Tadel, auch, was sage ich! — nicht die zarteste Andeutung, daß sie vielleicht nicht ganz recht hätten. Die andere Frau wirkt auf sie wie das bekannte rote Tuch auf den ebenso bekannten Stier.

Kennt ihr auch solche Frauen, liebe Genossinnen? Es wäre interessant, dieser Erscheinung auf den Grund zu gehen. Vielleicht versuche ich das später einmal. Heute will ich nur noch ein wenig vom „Ton“ plaudern. Da ist vor allem der „gereizte Ton“, der zwischen Frauen oft an der Tagesordnung ist. Ja leider auch zwischen Genossinnen. Beobachtet nur einmal in unseren Versammlungen. Wieviel Gereiztheit klingt da bei allem Reden mit! Viele Frauen glauben sich immer angegriffen, persönlich beleidigt, wenn man nur eine Einwendung wagt gegen das, was sie sagten. Sofort ist eine gereizte Erwiderung auf der Zunge und schnell auch draußen. Dann wird wieder die andere aufgebracht — und was kommt heraus dabei? Werden wir klüger, sehen wir klarer, kommen wir einander näher? Wie oft wären lange Auseinandersetzungen, Streitereien, Feindschaften vermeidbar, wenn jede von uns sich sagen würde, bevor sie zu sprechen beginnt: „Es ist der Ton, der die Musik macht!“ Gerade wir Frauen haben ja die Solidarität so nötig — auf dem Boden des freundlichen „Tones“ gedeiht das schöne Pflänzlein, glaubt mir's, liebe Genossinnen!

Aus der Internationale.

In der Augustnummer des französischen Schwesterorgans, der „La Femme Socialiste“ (Die sozialistische Frau), spricht das sozialistische Frauenaktionskomitee „Für den Frieden gegen den Chauvinismus“ der neuerdings in Schutzhaft gesetzten Genossin Rosa Luxemburg seine heißgeföhlte Sympathie aus sowie allen den heldenhaften Frauen, die in Deutschland unablässig für den internationalen Sozialismus kämpfen. Es betont ausdrücklich ihre mutige Haltung, die ein Vorbild und ein Ansporn zu gleichem Tun für die sozialistischen und proletarischen Frauen aller Länder sein müsse.

Wir Schweizer Genossinnen schließen uns diesem Grüßen und Wünschen bewegten Herzens an. Unermüdet im Kampfe gegen den Krieg und den völkerverhehrenden Vaterlandskultus, den Chauvinismus, setzen wir all unsere Kräfte ein zur Stärkung unserer Organisationen, um unausrottbar in die Frauenherzen das Selbstvertrauen einzugraben, den Glauben an die Menschheitsverbrüderung, an die sozialistische Internationale der Tat.

Frauenarbeit auf Bauten in Deutschland.

Die Männer mordet man im Kriege, die Frauen auf dem Schlachtfeld der Arbeit, den Kindern raubt man schon im Mutterleibe die Kraft zum Leben. Während vor dem Krieg die Frauenarbeit auf Bauten vollständig untersagt war, ist sie während des Krieges in vollem Schwunge und wird es bleiben, sofern die Arbeitermassen nicht endlich erwachen!

Ueber ganz Deutschland ist die Frauenarbeit auf den Bauten verteilt, es wird weder auf die Körperkräfte der Frauen noch auf die sittlichen Gefahren Rücksicht genommen. In der Provinz Hannover arbeiten die Frauen am Bau des Mittellandkanals und an Bahnbauten. In Spandau trugen sie die alten Festungswälle ab, in Berlin waren sie beim Bau der Untergrundbahn. Besonders in Schlessien hat diese Frauenarbeit erschreckend zugenommen. Ein Bericht von dort besagt: Aus Oberschlessien kommen Klagen, weil leider nicht nur Frauen, sondern sogar k a u m den K i n d e r s c h u e n erwachsene Mädchen zu den schwersten Arbeiten herangezogen werden. Auf einem Bau schleppten sie Lasten von 70 Pfund bis zu einem Zentner, auf einem andern traf man sie in schwindelnder Höhe, im dritten, vierten Stock arbeitend. Die Frauen leisten alle Arbeiten der Bauhilfsarbeiter, nur mit dem Unterschied, daß sie einen weit niedrigeren Lohn erhalten als diese. Dabei ist der sanitäre Schutz der Arbeiterinnen sehr mangelhaft. Anstatt zum Beispiel den tariflichen Stundenlohn von 57 Pfg. auszubehalten, wurden nur 30 Pfg. und noch weni-

ger bezahlt. Die Arbeitszeit wird oftmals bis abends 8 Uhr ausgedehnt. Die weiblichen Bauarbeiter sind ein überaus beliebtes Ausbeutungsobjekt der Herren Unternehmer.

Wahrlich, es lohnt sich herrlich, daß die Männer gegen die russische Barbarei ins Feld ziehen! ***

Der Lohnkampf der französischen Munitionsarbeiterinnen.

Fortgesetzt nahmen die unersättlichen französischen Seereslieferanten den Arbeiterinnen gegenüber L o h n k ü r z u n g e n vor. Da riß mit einem Male der Geduldsfad. Ihrer einige Hunderte traten in den Streik. Sie forderten die Aufstellung neuer Tarife, einen Durchschnittslohn von 6 Franken für Tages- und 7 Franken für Nachtarbeit. Das Verlangen wurde zurückgewiesen. Nach vierzehntägigem Ausstand kam ein Uebereinkommen zustande und die Arbeiterinnen nahmen die Tätigkeit in der Fabrik wieder auf. Allein die neuen Arbeitsbedingungen befriedigten keineswegs. Während der vereinbarten Probezeit von sechs Wochen stellte es sich heraus, daß der Tagesverdienst nach den neuen Tarifansätzen eine weitere Verkürzung erfuhr.

Jetzt bethann sich die getäuschten Arbeiterinnen eines andern. Sie griffen zum einzigen erfolgreichen Mittel, zur gemeinsamen Selbsthilfe, zur Organisation. Sie schlossen sich zu einer Gewerkschaft zusammen und traten dem Metallarbeiterverbande bei.

Zu wünschen bleibt nur, daß dieses Beispiel der französischen Munitionsarbeiterinnen von Buteaux Nachahmung finde und die Proletarierinnen zeigen, daß sie gleich den Männern der schamlosen kapitalistischen Ausbeutung wirksam entgegenzutreten willens und fähig sind.

Pädagogische Plauderei.

Von Schwert L.

An einem Sonntag nachmittag besuchte ich mit meinem Töchterchen ein Volksfest. Die Kleine wollte natürlich auf den Spielplatz. Auf der frischgemähten Wiese tummelten sich vergnügte Knaben und Mädchen. Letztere machten gerade einen Kreis und spielten dann „Topf schlagen“. Meili hätte gerne mitgespielt. Aber da sie keines der Kinder kannte, wollte sie doch lieber bei mir stehen und zuschauen. Man wird denken, sie sei ein Mutterkind. Allerdings ist sie Fremden gegenüber, trotz ihrer zwölf Jahre, sehr zurückhaltend. Man hält sie meist für sehr still, gehorsam und nachgiebig. Gegen mich ist sie sehr zärtlich und hilfsbereit. Obschon jünger als die beiden Brüder, zeigt sie für das alltägliche Leben mehr Interesse und versteht meine Sorgen, die ich nicht immer ganz verstecken kann, weit besser als die Buben. Wohl darum ist sie meist so still und ernst. Denn im nötigen Fall zeigt sie sehr viel Temperament. Ihre Lehrerin hat sie mir lesthin als recht freche Rebellin geschildert. Den Verdacht der Lehrerin, Meili hätte aus Bequemlichkeit eine faule Ausrede gebraucht, oder, etwas deutlicher gesagt, nicht ganz die Wahrheit gesprochen, wies Meili aufs schroffste zurück. Sie schmiß den Strickstrumpf auf den Tisch, stand resolut auf und verließ tütschmetternd das Zimmer. Aufgeregt und weinend kam sie zu mir. Ihr Selbstbewußtsein war tief gekränkt. Die Lehrerin denkt, ich lüge, schrieb sie schluchzend. Ohne viel Aufhebens von der Sache zu machen, nahm ich Meili bei der Hand und führte sie zu der Lehrerin. Das aufgeregte Kind beruhigte sich. Es wußte, nun werde es schon von dem häßlichen Verdacht befreit werden. Ruhig und ernst sprach ich mit der Lehrerin, die mir erklärte, sie zweifle durchaus nicht an des Kindes Wahrhaftigkeit, aber sein freches Betragen könne sie nicht billigen. Ich werde an meiner Tochter sicher noch viel Nummer erleben, wenn sie sich jetzt schon so rebellisch aufführe. In den höheren Klassen, bei den Lehrern, heiße es eben ganz parieren, sonst werden solche ungesüßigen Elemente aus der Schule gewiesen. Das würde mir aber sicher unangenehm und dem Kind zum großen Nachteil sein, da es ja doch intelligent sei. Also liebes Kind, muße nicht, wenn dir Unrecht geschieht. Hast du ein Selbstbewußtsein, so ersticke es. Du bist ja ein Mädchen, dessen höchste Tugenden Demut und Sanftmut sein sollen, damit du Eltern, Brüdern, Lehrern, Unternehmern, Staat und